Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum

Herausgeber: Benediktiner von Mariastein

Band: 54 (1977)

Heft: 2

Artikel: Caritas Pirckheimer (1467-1532)

Autor: Scherer, Alice

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1030801

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Caritas Pirckheimer (1467—1532)

Alice Scherer, Freiburg

Vorbemerkung der Redaktion: Mit freundlicher Erlaubnis der Herausgeberin, Frau Dr. Alice Scherer aus Freiburg im Breisgau, veröffentlichen wir nachstehenden Aufsatz aus der Broschüre: «Frauen im Umbruch der Zeit», erschienen im Kyrios-Verlag Meitingen-Freising, 96 Seiten, DM 8,50. Diese Veröffentlichung von 10 Kurzbiographien zeigt auf eindrückliche Weise, welch bedeutende Rolle die Frau gerade als Frau im Leben der Kirche und der Gesellschaft spielen kann, wenn sie auf Gottes Anruf hörend die Zeichen der Zeit zu deuten versteht. Die Broschüre sei unsern Lesern warm empfohlen!

«Du bist mit heilsamen Lehren gesättigt»

Das schreibt der Nürnberger Humanist Sixtus Tucher an Caritas Pirckheimer, Äbtissin in Nürnberg in der Zeit des Humanismus und der Reformation[1].

Schon das kleine Mädchen, erstes Kind des gelehrten, aus einer Nürnberger Patrizierfamilie stammenden Juristen Johannes Pirckheimer, hat mit ihren Geschwistern im Elternhaus eine gründliche Bildung genossen. Hier wird sie mit ihrem Bruder, dem später berühmten Willibald, den der Vater selbst unterrichtete, Latein gelernt haben. Eine kluge Großmuhme kümmerte sich besonders um die Erziehung der neun Töchter, von denen später sieben den Ordensstand wählen. Zur weiteren Ausbildung kommt das Mädchen 1479 zu den Klarissen in die Schule; auch dort wird das Latein gepflegt. Das Klaren-Kloster ist Nürnbergs Stolz; ein besonderes päpstliches Privileg gibt dem Rat der Stadt das Recht, über die Aufnahme der Schwestern, nur aus Nürnberger Patrizierfamilien, zu bestimmen. Ein von ihm ernannter sogenannter «Pfleger» nimmt die äusseren, besonders die wirtschaftlichen Belange des Klosters wahr.

Die junge Pirckheimerin, die in St. Klaren den Schleier nimmt und den Ordensnamen Caritas empfängt, unterrichtet schon bald selber in Latein, sowohl die Schülerinnen wie die jüngeren Mitschwestern. «Der lateinischen Sprache sehr kundig und wohlberedt; sie hatte eine herrliche bibliothecam» rühmt sie später der Äbtissinnenkatalog.

Neben der Heiligen Schrift liest sie Kirchenväter, besonders Hieronymus und Augustinus; ihr Bruder Willibald schickt ihr häufig neuerschienene Schriften zu, über die sie sich in (lateinischen) Antwortbriefen oder am Sprechgitter (das so dicht ist, dass man einander nicht sehen kann) mit ihm unterhält. Auch mit anderen Humanisten, so dem Nürnberger Propst Sixtus Tucher, steht sie in lebhaftem Briefwechsel[2]. Junge Gelehrte widmen ihr eines ihrer Werke oder Textausgaben, so der Humanist Celtis die von ihm neu entdeckten Werke der Hrosvita von Gandersheim. In einer solchen Widmung rühmt Christoph Scheurl, der Neffe von Sixtus Tucher: «Du schwangest Dich weit über die gewöhnliche Fassungskraft weiblichen Verstandes zu solcher wissenschaftlicher Höhe hinan, dass Du Briefe schreibst und Reden verfasst, die durch Feinheit, Eleganz, Korrektheit und Gelehrsamkeit sich ganz besonders auszeichnen» (S. 36). Derselbe: «Es war Sitte geworden, dass jeder, der hohen Geistes war, sie aufsuchte, ihre Gelehrsamkeit, ihre Humanität, Beredsamkeit, Weisheit und Lauterkeit verehrte» (S. 56).

So erwirbt sich Caritas ein gediegenes theologisches Wissen und zugleich eine Schulung des Geistes und wird dadurch fähig zur Unterscheidung

und Beurteilung neuer Lehren und zur Auseinandersetzung mit ihnen. Ebenso vermag sie ihr Wissen in fasslicher Form anderen, besonders den Mitschwestern, weiterzugeben.

«Die Du den Namen der Liebe nicht nur zufällig, sondern in der Tat erlangt hast»

Ihre warme Menschlichkeit erfahren die Freunde («Ich lieb' und halt' Dich wie meine leibliche Schwester», versichert ihr Sixtus Tucher einmal, S. 23); es erfahren sie die Mitschwestern, die sie 1503 zur Äbtissin wählen. Sie sorgt sich mütterlich um die 60 ihr anvertrauten Schwestern, gewährt den Kranken und Alten Dispensen vom Verbot des Fleischgenusses, hält aber selber die Regel in voller Strenge trotz häufiger Krankheiten, pflegt eigenhändig eine an einer pestähnlichen Erkrankung liegende Mitschwester, macht die «Brauttage» (Einkleidung und Profess) ihrer Töchter festlich und froh, sie sorgt, dass das Kloster mehrere Badezimmer hat, kümmert sich auch selber um Umbauten und Erneuerung von Klostergebäuden. Die (Franziskaner-)Beichtväter und die Prediger von St. Klaren sowie den «Pfleger» erfreut sie an Festen durch kleine Geschenke und anerkennt in herzlichen Briefen ihre Mühen. Sie nimmt Anteil an den Familiensorgen ihres Bruders, dessen Frau bei der Geburt des 7. Kindes, des ersten Knaben, stirbt. Zwei Töchter Willibalds darf sie in ihren Konvent aufnehmen, wo bereits eine leibliche Schwester von ihr Ordensfrau ist.

Den Mittelpunkt des klösterlichen Lebens bilden die Feier der hl. Messe und das Chorgebet. Täglich wird die Heilige Schrift gelesen. In einer Schreibstube werden eifrig Bücher und Briefe abgeschrieben; in Werkstätten wird die Teppichwirkerei gepflegt und andere kunstvolle Handarbeiten, besonders Goldstickerei. Eine eigene Klosterbrauerei stellt das Bier her, das bei den strengen Fastenbestimmungen eine Erleichterung bedeutet.

Diese ganze Arbeitsordnung und erst recht die geistliche Leitung liegt in den Händen der «getreuen freundlichen lieben würdigen Mutter». Man möchte vielleicht fürchten, dass ihre überragende Begabung den Rahmen der Gemeinschaft sprengen könnte; vielleicht aus diesem Grund haben die Franziskaner-Beichtväter der neuerwählten Äbtissin den Gebrauch des Lateinischen in ihren Briefen untersagt, sie hat sich ohne weiteres gefügt. St. Klaren ist wirklich eine in herzlicher Liebe verbundene Familie.

«Viel Zwiespalt entstand im christlichen Glauben»

Die Stadt Nürnberg, durch ihre zahlreichen Handelsverbindungen auch für alle Nachrichten über geistiges Geschehen aufnahmebereit, zeigt gleich nach dem ersten Auftreten Martin Luthers (1517) ihr Interesse und bald begeisterte Zustimmung zu seiner Lehre. 1519 schreibt bereits der Ratschreiber Lazarus Spengler eine «Schutzred» für Luther, Hans Sachs dichtet über die «Wittenbergisch Nachtigall», Willibald Pirckheimer und andere Humanisten der Stadt suchen die Verbindung zu ihm. Wir müssen bedenken, dass Luther zunächst ja keinerlei Trennung von der Kirche gewollt hatte, dass seine Thesen nur klärend und reinigend in eine tatsächlich oft veräusserlichte, sinnentleerte Ablasspraxis, in eine rein dinglich verstandene Auffassung von Gnade, Rechtfertigung und guten Werken hineinleuchten wollten. In Wahrheit traf Luthers Auftreten in eine längst vorbereitete Situation.

«Der Ruf nach einer Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern war zunächst der positive Ausdruck der bis an die Wurzeln des abendländischen Bewusstseins gedrungenen Überzeugung, dass die innerste Ordnung in der Kirche gestört sei und eine Umgestaltung gebieterisch verlange.» So Joseph Lortz in seinem klassischen Werk über die Reformation[3]. Und weiter: «Der Ursachenkomplex der Reformation war so gründlich angewachsen, dass das Kommen eines Sturmes beinahe zu einer *absoluten* Notwendigkeit wurde. Aber trotzdem war so viel des ungeschwächt Kirchlichen, des heldenmütig Christlichen geblieben! Es ist falsch, die Entwicklung so zu zeichnen, als ob die Auflösung sich so gut wie ohne Widerstand vollzogen hätte, und natürlich noch fal-

scher, eine solche Zersetzung nur auf eine Tat bösen Willens zurückzuführen» (ebd. S. 12).
«Nicht eine Tat bösen Willens», das mag in gewisser Weise wohl auch von dem Kampf des Nürnberger Rats gegen das Klarenkloster gelten, obzwar die Leidenschaftlichkeit für das «helle Evangelium» zu Formen führte, die ungerecht, grausam und ganz und gar un-evangelisch waren.
Es gelingt dem Rat sehr bald, einen Teil der Klöster der Stadt zu säkularisieren; die Karmeliter, die Benediktiner, die Kartäuser schliessen sich der Lehre Luthers an, verlassen grösstenteils ihre Klöster, einige heiraten. Widerstand leisten besonders die Bettelorden: Dominikaner und Franziskaner und das von den Franziskanern seelsorglich betreute Klarenkloster. Darum macht der Rat schon 1524 einen Versuch, den Schwestern ihre Seelsorger zu nehmen; Caritas richtet durch den Pfleger eine Bittschrift an den Rat, der daraufhin «die Sache zunächst ruhen lassen will». 1525 veranstaltet der Rat dann ein Religionsgespräch im Rathaus zwischen Vertretern der alten und der neuen Lehre und nimmt offiziell die Lehre Luthers an.
Und dann beginnt der hartnäckige Kampf gegen das Klarenkloster oder richtiger, gegen seine Äbtissin Caritas. In ihren «Denkwürdigkeiten»[4] hat sie die ganzen Vorgänge festgehalten, samt den in dieser Sache geschriebenen und erhaltenen Briefen. Bald nach dem Religionsgespräch am Sonntag Oculi 1525 setzen Abgesandte des Rates den Zugang in das (streng klausurierte) Kloster durch und eröffnen den Schwestern, dass ihnen nunmehr «das klare Wort Gottes und helle Evangelium» gepredigt werden solle. Auf Bitte und Widerspruch der Äbtissin und des ganzen Konvents geben sie zwar zu, «sie kännten von uns nichts als Zucht, Ehrbarkeit und guten Willen», bestehen aber auf der Entfernung der Franziskaner, die sie noch am gleichen Tag aus dem Beichtvaterhaus vertreiben.
Am übernächsten Tag, den 21. März 1525, hält der Pater in der Kapelle des Klosters die letzte heilige Messe, erneuert noch einmal die eucharistischen Gestalten und verlässt die Stadt.
Der Rat zwingt nun die Schwestern, lutherische Prediger anzuhören, die ihnen vorhalten, dass der Ordensstand «ein verworfener, irriger, sündhafter, verdammter Stand sei, in dem man gegen die Gebote Gottes und das Evangelium lebe»[5]. Angehörige der Schwestern bestürmen diese mit Disputen und mit Drängen, das Kloster zu verlassen; ja drei Nürnberger Bürgersfrauen reissen ihre Töchter, die sich verzweifelt wehren, mit brutaler Gewalt aus dem Kloster. Schlimm ist, dass der Pfleger des Klosters, Caspar Nützel, der selber noch 1519 seine Tochter dem Klarenkloster anvertraut hatte, zum Gegner des Klosters wird, der den Widerstand der Schwestern als böswillige Undankbarkeit auffasst. Man droht, das Kloster zu stürmen, zu verbrennen; der Pöbel wirft mit Steinen, schlägt Fenster entzwei, singt Schandlieder. «Man hielt uns für schmählicher als die armen Frauen hinter der Mauer» (d. h. die Dirnen), klagt Caritas. Umgekehrt wissen die Herren gut und sagen es der Äbtissin auch, dass wenn *sie* sich bekehre, die ganze Landschaft sich bekehren werde (S. 119).

«*Wir wagten es auf die Gnade Gottes hin*»

Das gilt nicht nur vom Glockengeläut und den nächtlichen Metten, daran die Äbtissin mit ihren Schwestern festhält, es gilt von ihrem ganzen klugen und tapferen Widerstand. Sie beharrt nicht stur auf äusseren Vorschriften der Ordensregel: sie lässt auf Verlangen des Rates drei Sichtfenster für Gespräche bauen, gibt den Abgesandten Zutritt in den Winterremter des Klosters, damit sie dort zu allen Schwestern sprechen können, ja sie macht den Schwestern Mut, sich der geforderten Einzelbefragung zu stellen. Und als schliesslich eine einzige der 60 Schwestern das Kloster zu verlassen wünscht (und später den vormaligen Benediktiner-Abt Pistorius heiratet), gibt sie ihr bereitwillig alles mitgebrachte Gut wieder zurück. In ihren vielen Briefen, teils direkt an den Rat, teils an den Pfleger, in denen sie sich gegen Verleumdung und Unrecht wehrt, beginnt sie doch mit einer Anerkennung der guten Absicht ihrer Geg-

ner. Sie jammert nicht, sondern stellt sachlich fest. Sie bittet, doch mit der sicheren Würde einer Nürnberger Patriziertochter. In grundsätzlichen Fragen aber bleibt sie fest. Sie und ihre Schwestern wollen sich «mit Gottes Hilfe weder im Leben noch im Sterben von der Mutter, der hl. Christenheit, abbringen lassen und von den Dingen, die wir Gott gelobt haben» (Denkwürdigkeiten, zit. b. Krabbel, S. 114). Die ihr vorgeschlagenen Beichtväter des neuen Glaubens lehnt sie ab. «Wir können um unseres Gewissens willen niemand zulassen von denen, die selbst meineidig werden» (S. 124). Gegen den Vorwurf, «das klare helle Gotteswort sei ihnen verborgen», versichert sie: «Wir haben das Alte und Neue Testament ebensowohl hier drinnen als Ihr draussen, lesen es Tag und Nacht, im Chor, bei Tisch, lateinisch und deutsch, in der Gemeinde und eine jegliche für sich, wie sie will. Darum haben wir durch Gottes Gnade keinen Mangel am heiligen Evangelium und an Paulus. Ich halte aber mehr davon, dass man sie hielt im Leben und im Werk erfüllt, als dass man viel davon mit dem Mund redet und mit den Werken gar nichts tut.»[6]

Beachtenswert ist dabei, wie sie in den ganzen Verhandlungen, Briefen und Denkschriften, die sich durch mehrere Jahre hinziehen, immer wieder die ganze Gemeinschaft der Schwestern hinzuzieht, sich mit ihnen berät, sie mit entscheiden lässt.

«Wir wissen auch, dass wir uns nicht auf unsere Regel verlassen sollen, sondern nur auf Gott»

So schreibt Caritas in einem langen Brief (Seite 169 ff.) dem Pfleger Nützel, der wieder und wieder den Versuch macht, sie zur neuen Lehre zu bekehren. Schliesslich versucht der Pfleger, ein Gespräch mit Melanchthon, der in Nürnberg erwartet wird, zu arrangieren. Caritas stimmt zu.

Auch Willibald Pirckheimer, der, obwohl eine Weile den Gedanken Luthers zugetan, die Art und Weise, wie der Rat seine Schwester und ihr Kloster behandelt, nicht mehr zu ertragen vermag, bittet den wegen seiner Mässigung und seines lauteren Wesens bekannten Freund Luthers um seine Vermittlung. Melanchthon hat ein langes Gespräch mit der Äbtissin, die dankbar über ihn schreibt: «Er war in seiner Rede bescheidener als ich je einen Lutherischen gehört.» «Wir concordierten zu peider seyten in allen puncten, dann allein der gelubt halben kunt wir nit eins werden; er meynet ..., man wer sy nit schuldig zu halten, so maynet ich, was man got gelobt het, wer man schuldig zu halten mit seiner hilf.»[7] Am wichtigsten aber ist ihm, wie Caritas über die Rechtfertigung denkt; diese Übereinstimmung leitet die entscheidende Wende im Kampf um das Kloster ein. «Als er hörte, dass wir unsere Hoffnung auf die Gnade und nicht auf die eigenen Werke setzten, sagte er, wir könnten ebensowohl im Kloster selig werden als in der Welt» (S. 177). Diese Meinung betont er auch gegenüber Pfleger und Rat, tadelt heftig alle Gewaltanwendung gegen St. Klaren und rät, «man solt sy in ihm wehsen lassen beleiben».

Nach dem Besuch Melanchthons hören die heftigen Aggressionen gegen das Kloster auf. Aber der Rat bestimmt in pervertierter Ausnutzung seines Privilegs, über die Aufnahme neuer Schwestern zu entscheiden, dass überhaupt keine Schwester mehr aufgenommen werden darf. Damit ist das Kloster zum Aussterben verurteilt.

Willibald schickt den Schwestern Bücher zum Trost, darunter Augustinus' «Über den freien Willen», und schreibt gegen Ende der zwanziger Jahre, wahrscheinlich gemeinsam mit Caritas, eine «im Namen der Schwestern verfasste Verteidigungsrede, die Rechenschaft über ihr Leben und ihren Glauben gibt, auf die Schmähung der Feinde antwortet und beantragt, sie nicht mit Gewalt aus dem Kloster zu entfernen».[8] So der vollständige Titel. Diese «Schutzschrift»[9], eine historisch überaus wertvolle Quelle[9], erreicht aber auch nicht mehr, als dass die Schwestern beieinander bleiben dürfen bis zum Tod der letzten Klarissin, 1590[10].

«Geduldig in der Trübsal, fröhlich in der Hoffnung»

Dieses Pauluswort kann man über die Jahre

schreiben, die Caritas nach diesen Sturmzeiten mit ihren Schwestern verlebte. Es sind nach wie vor harte und schmerzvolle Jahre. Sie haben es überstanden, dass man versucht hatte, ihnen den Boden unter den Füssen wegzuziehen, ihnen ihren Glauben, ihren Stand, ihre Gelübde wertlos zu machen. Wie sehr muss Caritas es verstanden haben, sie innerlich zu halten, zu festigen, ihnen das Wort der Schrift, das Stundengebet der Kirche wirklich zum lebendigen Brot werden zu lassen, die Gemeinschaft zum bergenden Lebensraum zu machen, der sie trug. Man muss es sich einmal bewusst machen: da ist kein Prediger, der sie belehrt (ausser den aufgezwungenen, die sie zum Abfall bewegen sollen), kein Beichtvater, der ihnen rät, kein Sakrament. «Wir sind seither der Beicht, des hochw. Sakraments und aller christlichen Sakramente beraubt ... auch in Todesnot; wie denn unsere liebe Mitschwester C. L. selig im Vertrauen auf die Gnade und Barmherzigkeit Gottes gestorben ist; obwohl sie von Grund ihres Herzens das hochw. Sakrament begehrte, wollte sie sich aber nicht in Gefahr des Irrglaubens ... begeben. Gott im Himmel sei dieser geistliche Mangel geklagt» (Denkwürdigkeiten, Krabbel S. 111). Das gleiche Entbehren, über einen Zeitraum von bereits fünf Jahren, beklagte die «Schutzschrift» Willibalds.

In den allerletzten Jahren scheint dann einige Male ein Franziskaner von Bamberg verkleidet nach St. Klaren gekommen zu sein, der die Messe gefeiert und die Sakramente gespendet hat (Seite 233). Caritas muss noch ohne jede sichtbare Hilfe ihre Schwestern «im Glauben erhalten und trösten», so wie diese es im Nachruf dankbar bestätigen.

Über eine besondere Weise der Stärkung im Glauben unterrichtet uns das sogenannte «Gebetbuch der Caritas Pirckheimer»[11], ein etwa 300 Blätter umfassendes, handgeschriebenes Büchlein. Man darf annehmen, dass einige dieser Gebete von der Äbtissin für die besondere geistliche Notlage ihres Klosters verfasst wurden; so beginnt eine Beichtandacht: «O Herr Jesu Christe, Du oberster Priester, ich bekenne vor Dir alle meine Sünden» (zit. Krabbel S. 222). Das ist fast eine Wiederholung dessen, was Caritas den Abgesandten des Rates entgegnet hatte: «Wir wollen, wenn es nicht anders sein kann, die Beicht entbehren und unsere mannigfachen Sünden ... dem beichten, dem alle Abgründe der Herzen offenbar sind, und unsere ganze Hoffnung auf Seine grundlose Barmherzigkeit setzen» (Denkwürdigkeiten, S. 116). Ähnlich heisst es in einer Kommunionandacht: «Und so ich Dich nicht leiblich empfangen kann, so bitte ich Dich, dass Du Dich mir geistlich gibst und ich darin nicht weniger Frucht empfange als durch den leiblichen Genuss (a. a. O. S. 223). Und: «Ker dich nur nit ab von mir durch verzagte verzweyffelte kleynmutigkeit, so ker ich mich zu dir durch meyn parmherzigkeit»[12], lässt das Gebetbuch Gott zur Seele sagen. Gegen all solche «verzweyffelte kleynmutigkeit» versteht Caritas es immer wieder, die hochgemute Hoffnung lebendig zu erhalten.

Wie sehr die Schwestern tatsächlich dank der Führung ihrer Äbtissin «fröhlich in der Hoffnung» zu sein vermögen, das beweist besonders anschaulich das Fest ihres 25jährigen Amtsjubiläums 1529, zugleich das 50. ihres Klostereintritts, von dem ihre Nichte Katharina, die Tochter Willibalds, in einem ausführlichen Brief an ihren Vater erzählt. Wohl ist die «Mutter» schwach und hat schon lange ein schmerzhaftes Steinleiden, aber sie feiert mit ihren Töchtern einen wahrhaften Freudentag. Zur Mette kommen alle Schwestern mit brennenden Kerzen, die Mutter bekommt einen Kranz aufgesetzt; vor dem verschlossenen Tabernakel singen sie die Messe; «der ganze Konvent kniete davor und es war uns, als empfingen wir die hl. Kommunion. Wir trösteten uns mit dem Spruch des hl. Augustinus: ‚Crede et manducasti' — ‚glaube und du hast empfangen'.»[13]

Caritas überrascht die Schwestern sogar mit einem Geschenk: sie hat jahrelang gespart und Ringlein machen lassen (die bei den Klarissen nicht üblich sind); vor dem Altar sitzend, steckt sie einer jeden Schwester unter herzlicher Umarmung einen Ring an, «zum Zeichen einer neuen Vermählung

mit ihrem Gesponsen, weil wir bisher in Treue zu Ihm gehalten» (ebda).
Auch bei Tisch ist herzliche Freude. Die Mutter gönnt ihnen reichlich den von Freunden gestifteten guten Wein, und am Abend schlägt sie sogar das Hackbrett, und die Schwestern tanzen dazu.

«Unsere getreue, nützliche, würdige, liebe Mutter»[14]
Die Freude eines besonderen Festtages hebt das Leid nicht auf. Ein Schmähgedicht, im gleichen Jahr verbreitet, versucht, Caritas' Namen in den Schmutz zu ziehen. Ein grosser Schmerz ist der Tod Willibalds 1530, auch er muss im lutherischen Nürnberg ohne Sakramente sterben.
Zwei Jahre später, 19. August 1532, in der Oktav der hl. Klara, stirbt Caritas. Ihr «kühner Mut», ihre starkmütige Hoffnung bleibt den Schwestern als Vermächtnis. Sie bestätigen ihr, dass sie «ritterlich und standhaftiglich für sich und uns gestritten hat in den allerbetrübtesten, beängstigten Jahren, da sie allerbeständiglichst verharrt hat bis ans Ende» (Nachruf, Krabbel S. 231).

[1] Gerta Krabbel, Caritas Pirckheimer, Ein Lebensbild aus der Zeit der Reformation, Münster 3—41947. Alle nur mit Seitenzahlen versehenen Zitate stammen aus diesem Buch.
[2] Briefe von, an und über Caritas Pirckheimer, textkritisch hrsgg. von Dr. Josef Pfanner, Quellensammlung, Drittes Heft, als Manuskript gedruckt, Landshut 1966.
[3] Joseph Lortz, Die Reformation in Deutschland, 2 Bde., Freiburg 21940, Bd. I S. 11.
[4] Die «Denkwürdigkeiten» der Caritas Pirckheimer, Quellensammlung (vgl. Ziffer 2), Zweites Heft, Landshut 1962.
[5] Denkwürdigkeiten, zit. b. Krabbel S. 143.
[6] Denkwürdigkeiten, zit. b. Krabbel S. 93.
[7] Denkwürdigkeiten a.a.O. S. 131.
[8] Mit ausführlichen Zitaten bei Krabbel, a.a.O. S. 198—207.
[9] Vollständiger lateinischer Text im Anhang zu Bd. III der Quellensammlung: «Briefe», S. 286 f.
[10] Dr. Johannes Kist, Charitas Pirckheimer. Ein Frauenleben im Zeitalter des Humanismus und der Reformation, Bamberg 1948, S. 114.
[11] Gebetbuch der Caritas Pirckheimer, Quellensammlung, Erstes Heft, hrsgg. von Dr. Josef Pfanner, als Manuskript gedruckt, Landshut 1966, Landshut 1961.
[12] «Gebetbuch», Quellensammlung S. 36.
[13] Zit. b. Krabbel S. 213 ff.
[14] Nachruf, zit. b. Krabbel S. 231.

Vom Mariasteiner Kirchenschatz

Der marianische Kelch

P. Bonifaz Born

Es war eigentlich reiner Zufall, dass aus der berühmten Werkstatt Läublins eine vortreffliche Arbeit ihren Weg nach Mariastein fand. Der Schaffhauser Goldschmied war oft unterwegs, um Aufträge einzuholen. Er hatte auch immer fertige Werkstücke bei sich, um sie seiner Kundschaft zu zeigen oder gar gleich zu verkaufen. Im Sommer 1716 sprach er auch in Mariastein vor und erhielt von Abt Maurus Baron (1710—1719) ein Saphirkreuz[1], das er in Gold neu fassen sollte. Bei dieser Gelegenheit wird ihm der prachtliebende Abt wohl auch den marianischen Kelch[2] abgekauft haben.

Der Künstler
Hans Jakob Läublin d.J. wurde 1664 in Schaffhausen geboren; sein Tauftag ist der 4. Februar. Aus seiner Kinder- und Jugendzeit ist weiter nichts bekannt, ausser dass ihn sein Vater schon sehr früh in seine Werkstatt mitnahm und ihn mit den Geheimnissen der Goldschmiedekunst vertraut machte. Seine Lehre machte er aber in einer fremden Werkstatt. Diese Zeit wie auch seine Wanderjahre sind noch zu wenig erforscht. Es gibt aber Hinweise, dass sich Läublin längere Zeit in Augsburg, im Zentrum der Goldschmiedekunst, aufgehalten hat.
Mit 23 Jahren, am 31. Oktober 1687, wird H.J. Läublin d.J. als Meister in die Zunft der Goldschmiede zu Schaffhausen aufgenommen. Mit den verschiedenen Vorschriften kommt er, wie übrigens sein Vater auch, schon bald in Konflikt.